

Arbeit sparet nicht noch Schnörkel

Klaus Lauer feiert Abschied von den Badenweiler Musiktagen und frönt Beethoven

Über die sechs Streichquartette op. 18 von Ludwig van Beethoven meinte ein zeitgenössischer Kritiker, sie seien „rechter Dreck, gut für ein Scheißpublikum“. Dieser Kritiker war, alten Kolportagen zufolge, der Komponist selbst. Man muss seinem Urteil nicht trauen.

Klaus Lauer, der künstlerische Leiter der Badenweiler Musiktage, spricht zu Beginn der diesjährigen Herbstsaison von einer „Zumutung“, die Beethovens sämtliche Quartette, die hier bis Sonntag mit dem Quatuor Danel geboten werden, für den Hörer darstellen. Darauf kann man sich einigen, wobei die Zumutung der frühen Quartette op. 18 eine besondere ist: Sie verlangen einen Hörer, der auf Sensationen pfeift, den exhibitionistische Regelbrüche kaltlassen und den eine Ästhetik permanenter Grenzüberschreitung eher anodet. Beethoven rechnet hier mit Kennern, die sich auf die Kunst der hörenden Differenzierung verstehen und ein intellektuelles Vergnügen am Spiel mit der Form empfinden.

Selten ist ein Jungspund so ein alter Fuchs gewesen wie der noch nicht dreißigjährige Beethoven in seinem Opus 18. Man nehme nur den Kopfsatz des G-Dur-Quartetts Nr. 2: Die erste Violine eröffnet mit einer Viertelnote und einem Schnörkel aus acht Zweiunddreißigsteln, den Marc Danel mit der Lässigkeit spielt, als würde er eine Fliege verscheuchen. Wie kann man solch einen Schnörkel gleich am Anfang als thematische Substanz exponieren?! Doch wohl nur, um in der Durchführung klarzustellen, dass man sich für die Arbeit am Schnörkel absolut nicht interessiert. Was als Thema vorgestellt wurde, stellt sich als irrelevant für den thematischen Prozess, als reines Dekor heraus.

Aber auch das ist nur eine Finte. Denn in der Reprise, wenn das Arbeiten eigentlich vorbei sein sollte, jagt Beethoven den Schnörkel durch alle Register. Gilles Millet an der zweiten Violine, Vlad Bogdanas an der Viola und Yovan Markovitch am Violoncello bleiben sich schnörkelnd dicht auf den Fersen. Der Witz ist ein doppelter: Er entsteht aus dem mehrfachen Umkippen der Hierarchie von Substanz und Dekor und aus dem Vertauschen der syntaktischen Positionen der Großform. Beethoven braucht die Regeln, um mit ihnen spielen zu können. Würde er sie einfach nur brechen, könnte der Witz nicht zünden.

Witze dieser Art, die einigen Kunstverständnis voraussetzen, weiß auch Lauer zu erzählen, der schon als Vierundzwanzigjähriger mit Pierre Boulez bei Winifred Wagner in Bayreuth Tee getrunken hat. Man wünscht sich, dass er all das einmal aufschreibe, was ihm so widerfahren ist. Etwa die Geschichten von Großkritikern, die im Römerbad-Hotel zum Krabbenputzen kamen, um nicht nur über Musik, sondern auch über die Kochkunst etwas zu lernen. Oder Lauers Zurechtweisungen von Hotelgästen, die sich über nächtliches Üben der Musiker beschwerten: „Sie müssen noch lernen, die Musik zu lieben.“

Lauer hatte 1973 die Römerbad-Musiktage gegründet, die nach einer Unterbre-

ANZEIGE

Josef Albers Museum. Quadrat Bottrop

Axel Hütte. Frühwerk

24.9.2017 — 7.1.2018

www.quadrat-bottrop.de

chung 2011 als Badenweiler Musiktage neu aufgelegt sind, Boulez, Elliott Carter und Wolfgang Rihm sind hier Gäste der Aufführungen eigener Werke gewesen. Jenseits der ästhetischen Dogmen von Darmstadt und des Uraufführungsummels von Donaueschingen hat Lauer – als musikbetriebsunabhängiger Hotelier mit großer musikalischer Kenntnis – Gegenwart und Zeitgenossenschaft auf eigene Weise definiert. Wenn er am Sonntag die Leitung des Festivals abgeben wird, liegen fünfundvierzig Jahre, 531 Konzerte mit 159 Komponisten hinter ihm. Jetzt, mit Mitte siebzig, ist es wohl Zeit, an die eigene Zukunft jenseits des Festivals und an die Zukunft des Festivals jenseits der eigenen Person zu denken.

Die Musikjournalistin Lotte Thaler übernimmt, zu Lauers Freude, die künstlerische Leitung. Im kommenden Jahr wird es in Badenweiler viel um Claude Debussy und Bernd Alois Zimmermann gehen. Der eine war gerade fünf Tage alt, als der andere starb – vor bald einhundert Jahren. Und ein neues Streichquartett von Tristan Murail wird man auch hören können. Das Quatuor Diotima aus Paris und

der Pianist Alexander Melnikov stehen bereits auf der Liste der eingeladenen Künstler. Dem Kurort Badenweiler, in dessen Mitte das derzeit geschlossene Römerbad-Hotel liegt wie eine getrocknete Hortensie aus der Blütezeit Alt-Europas, tut die Belebung durch die Musiktage gut. Der Sog zum kommunalen Schlaf ist offenbar so groß, dass laut auf der Straße rufen muss, wer Einlass begehrt in das kleine, schöne Museum für Anton Tschekow, der hier 1904 starb.

Die Hoteliers am Ort, auch die Badenweiler Thermen und Touristik GmbH sollten ein dringendes Interesse am Fortbestand der Musiktage haben. Das Publikum, das sich gern etwas verjüngen dürfte, findet sich ja keineswegs zu spärlich bei den Konzerten im Kurhaus ein und reist dafür auch aus der nahen Schweiz oder dem etwas fernen Luxemburg an. Jetzt im Herbst, mit seinem goldenen Laub vor grauen Wolken, mit der klaren Luft, in der schon der Geruch des ersten Schnees liegt, kann man hier besonders tief versinken in Stille und Musik.

„Colla più gran delicatezza“ – mit größter Zartheit, äußerstem Feingefühl – soll der Anfang des Schlusssatzes aus dem Quartett B-Dur op. 18 Nr. 6 gespielt werden. Das Quatuor Danel findet dafür einen wirklich delikaten, aber eigentlich erschreckenden Ton: fahl, leblos, matt. Die freundliche Mutlosigkeit der abschließlichen Hornklänge am Anfang verfinstert sich schnell, jedoch leise. Die Harmonik führt immer weiter weg vom Ausgangspunkt. Wie soll man jetzt den Rückweg finden? Ein Orientierungsverlust ist hier beschrieben; die Erfahrung des mahlischen Sich-selbst-Entgleitens, das Verschwinden souveräner Subjektivität: „La Malinconia“ – die Schwermut – steht als Titel über diesem Finale. Das Lächeln, mit dem das „Allegretto quasi Allegro“ auf diese Schwermut antwortet, scheint im flinken Spiel des Quatuor Danel ohne Mühe dem Dunkel abgerungen. Aber genau das ist das Unheimliche: ohne Mühe, nicht als Ergebnis eigener Anstrengung. Dieses Glückes Schmied ist nicht der Schwermütige selbst. Beethoven hat in diesen Quartetten nicht nur mit Formen gespielt. Er hat auch Dimensionen des Menschlichen beschrieben, die sich als emanzipationsresistent erweisen. Das kann man durchaus als Zumutung empfinden.

JAN BRACHMANN